

Kirchenblatt

für die reformierte Schweiz

2. Kor. 1, 24: Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen eurer Freude

Erscheint jeden **Donnerstag** einen halben Bogen stark und kostet jährl. Fr. 9.—, halbjährl. Fr. 4.50, bei der Post bestellt 20 Rp. Zuschlag
Bestellungen werden von allen Postbüros, sowie von der **Geschäftsstelle, Buchdruckerei A. Dürrenmatt-Egger, Bern**, angenommen.

Gedanken über Urgeschichte und Kirchengeschichte im Anschluss an Franz Overbeck.

II.

Aber mit dem Nachweis tiefer Widersprüche im innern Wesen Overbecks soll dem von Bernoulli herausgegebenen Nachlaß keineswegs seine große Bedeutung abgesprochen werden. Diese Unterscheidungen wurden vielmehr gerade vorgenommen, damit das Wertvolle darin um so klarer hervortrete! Und dieses Wertvolle sehe ich in einem Hinweis und in einer Anklage.

Mit dem Hinweis meine ich die Ahnung vom „hyperhistorischen“ Charakter des Evangeliums. Was in weiten Kreisen derer, die sich Christen nennen, nicht mehr gesehen wurde, daß nämlich in der neutestamentlichen Zeit eine andere Geschichte in unsere Geschichte hineinragt, eine andere Welt in unsere Welt hineintritt, daß etwas Ewiges erscheint, das ganz und gar nicht von unten, sondern einzig und allein von oben her erklärt werden kann, das hat dieser Mann gesehen, gesehen durch all die skeptischen und rationalistischen Verhüllungen seines Blicks, gesehen, ob er es gleich nicht sehen wollte! Gibt es Menschen, die mit sehenden Augen nicht erkennen und mit hörenden Ohren nicht verstehen, so hat Overbeck mit nichtsehenden Augen erkannt und mit nichthörenden Ohren verstanden, Das ist das Unheimliche an diesem Mann, daß er gleichsam wider Willen Zeuge einer ganz andern Welt sein muß, einfach weil diese ganz andre Welt da ist und stärker ist als alle menschlichen Abwehrversuche. Und darum darf man über ihn sich freuen mehr als über neunundneunzig Gerechte.

Allerdings zu klarer Erkenntnis hat Overbeck seine Ahnung nicht erhoben. Nicht nur flüchtet sich seine Uebergeschichte, sobald man ihrer habhaft werden möchte, in das unfaßbare Leben einer bloß weltlich-schöpferischen Geschichte oder gar in das Halbdunkel der Prähistorie, sondern auch, wenn es einem gelingt, sie für einen Augenblick zu stellen, so wird man nicht klug aus ihr. Ist die ganze neutestamentliche Welt eine Erscheinung der Ueberwelt, oder hat das Ganz-andere nur in der Person Jesu Gestalt gefunden, oder ist es vielleicht im Gegenteil erst im apostolischen Zeitalter Wirklichkeit geworden? Und worin besteht dieses Uebergeschichtliche, wie verhält es sich zu dem Geschichtlichen und woher kommt es überhaupt, und wozu ist es da, und wohin führt es? Auf alle diese Fragen gibt Overbeck nicht die geringste Antwort. Mit erhobenem Finger weist er wohl hin auf die Urgeschichte als ein Ganz-Anderes, das in unsere Geschichte hineingebrochen ist, aber nähere Einblicke gewährt er uns nicht.

Auch für uns kann es sich nun natürlich nicht darum handeln, in voreiliger Geschäftigkeit ein umfassendes Bild dieser Urgeschichte zu entwerfen; man kann ihr ge-

genüber nicht zart und zurückhaltend genug sein; denn es ist heiliger Boden. Vielmehr sollen nun ein paar weiterführende Andeutungen gemacht werden, damit wir nachher im Stande sind, die Anklage, die Overbeck von seiner Ahnung der Urgeschichte aus erhoben hat, richtig zu beurteilen.

„Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. . . Und von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“, mit Recht hat der vierte Evangelist diese Worte seinem Evangelium vorangestellt; denn sie fassen Alles, was er zu erzählen hat, unter dem entscheidenden Gesichtspunkt zusammen und sind damit ein wunderbar klarer und knapper Ausdruck dessen, was Urgeschichte ist: Urgeschichte ist das urbildliche Leben der ewigen Gottes schöpfung, und in Jesus ist dieses Leben in unsere gottentfremdete Welt hereingebrochen, sodaß plötzlich Ströme lebendigen Wassers in der Todeswelt zu fließen begannen: Herzen, die im Kampfe des Daseins verhärtet waren, wurden plötzlich weich und zart, Seele, die sich in den Schmutz verloren hatten, wurden plötzlich heilig und rein, Gemüter, die arm und verzweifelt waren, wurden plötzlich mit einer Hoffnung und einer Liebe erfüllt, wie es bisher auf Erden unerhört war, selbst Krankheiten des Körpers und des Geistes verließen ihre gequälten Opfer und wichen von dannen; mitten in die gefallene Welt der Sünde war das Paradies wiedergekehrt, mit der Erscheinung Jesu war eine Gotteszeit unter den Menschen angebrochen; Hochzeitsfreude hatte die Menschen ergriffen, Hosianna wurde gerufen, Palmen wurden gestreut. Das ist nach der Verkündigung des Neuen Testaments göttliche Urgeschichte in unserer Todeswelt drin.

Aber über dieser Gotteszeit auf Erden steht nun ein bedeutungsvolles Wort Jesu: „Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten.“ Und mit diesem Wort werden nach drei Seiten hin Einsichten eröffnet, die für das Verständnis der Dinge, um das wir uns bemühen, entscheidend sind.

Zunächst: die Urgeschichte, die im Leben Jesu in Erscheinung getreten ist, hat nur vorläufigen Charakter; sie ist gleichsam erst der Rosanenstoß vom Himmel her, um die Welt zum Aufmerken zu bringen, der Marmtschuß Gottes, um die große Erlösungsoffensive anzukündigen, das Ueberbringen der Einladung in die göttliche Heimat, noch nicht der Anfang des In-der-Heimat-Seins selbst. Es kann daher keine einfache Fortsetzung folgen, keine geradlinige Entwicklung der Vollendung entgegen einsetzen. Vielmehr

muß die Szene wieder wechseln, eine vorläufige Trennung eintreten, damit auf beiden Seiten, auf der göttlichen wie auf der menschlichen, die Vorbereitungen zu dem großen Gastmahl, zu dem eingeladen worden ist, getroffen werden können.

So wird eines Teils — und das ist die zweite bedeutungsvolle Einsicht, die wir meinen — die Urgeschichte aus unserer Geschichte einstweilen zurückgenommen. Mit der Auferstehung Jesu zieht sich die Urgeschichte, das Reich Gottes, in die Unsichtbarkeit zurück, besteht zunächst ohne allgemein-sichtbaren Zusammenhang mit der irdischen Geschichte, ist ein Gegenstand des Glaubens, noch nicht des Schauens. Erst wenn die Zeit der Vollendung gekommen ist, kommt sie zu neuer Erscheinung, zu einer Erscheinung in umfassender Herrlichkeit.

Unterdessen bleibt auf der andern Seite — und das ist die dritte entscheidende Einsicht — die irdische Geschichte in ihrem alten Wesen bestehen. Der alte Leon ist zwar gerichtet, der Untergang ist ihm angesetzt, die Ueberlegenheit der göttlichen Urgeschichte im Leben und Auferstehen Jesu handgreiflich bewiesen; aber er geht zunächst weiter, bleibt in Geltung. Das ist die Zeit des Fastens und Trauerns, von der Jesus gesprochen hat, eine Zwischenzeit von tiefster Problematik.

Und von diesen Einsichten in das, was göttliche Urgeschichte nach dem Neuen Testament ist, sind wir nun auch im Stande, die furchtbare Anklage, die Overbeck von seiner Ahnung der Urgeschichte aus gegen die Kirchengeschichte erhoben hat, richtig zu würdigen. Und wer könnte da leugnen, daß auch seinem Zeugnis wider die Christenheit eine ernste Wahrheit zu Grunde liegt? Wenn wirklich die Kirchengeschichte auf einer Urgeschichte von solcher Tragweite beruht, wie er es sah, dann mußte er sein Wehe rufen über die Harmlosigkeit, über die Weltförmigkeit, über die Verlogenheit derer, die sich Christen nannten. Und doch geht seine Anklage von einem fundamentalen Irrtum aus, dem Irrtum nämlich, als ob die Kirchengeschichte eine gradlinige Fortsetzung der Urgeschichte sein müsse und sein könne, als ob „historisches Christentum, d. h. der Zeit unterworfenen Christentum, etwas Absurdes“ sei (242), als ob die Christen in der urgeschichtlichen Atmosphäre der Umgebung Jesu oder des einstigen Gottesreiches zu leben hätten. Und dieser Irrtum rührt daher, daß Overbeck nicht von selbst aus seiner Ahnung heraus zu einem Ankläger geworden ist — da hätte er wohl die richtigen Gesichtspunkte zu seiner Anklage schon gefunden —, sondern sich von Nießsche blindlings hat mit fortreißen lassen; und die schiefe Position, in die er dadurch geriet, wurde nicht dadurch korrigiert, daß Overbeck sich selbst nach seiner Anklage hat richten und dann ihre falschen Voraussetzungen an sich selbst hat erfahren müssen, sondern daß es ihm immer möglich war, in seinem Skeptizismus auszukneifen und es den Andern zu überlassen, mit den falschen Zuminutungen, die er an sie stellte, fertig zu werden.

Nein, nicht das soll und kann der Maßstab für die Beurteilung der Kirchengeschichte sein, wie weit sich die urgeschichtliche Gotteszeit in ihr fortsetze und wie weit nicht. Gott selbst hat die Gotteszeit abgebrochen und zurückgenommen und die Kirchengeschichte, die Zeit, da die Saat des Evangeliums reifen muß, ganz in die Weltzeit hineingestellt. Wohl aber muß daran die Kirchengeschichte gemessen werden, ob die Christen von der absoluten Problematik der Situation durchdrungen sind, ob sie in der Zeit leben mit dem Bewußtsein, daß es nur eine Zwischenzeit sei zwischen dem vorläufigen Aufblitzen der Urgeschichte und ihrer endgültigen Erscheinung, ob sie sich an der Verjüngung in die Gotteszeit des Lebens Jesu öffnen für die Kräfte der in die Unsichtbarkeit entrückten und der Vollendung entgegengehenden Gotteszeit.

Das ist der Maßstab für die Beurteilung der Kirchengeschichte, ob die Christen in den Vorhöfen Gottes stehen, mit angehaltenem Atem lauschend auf das, was im Heiligtum geschieht, und demütig und gespannt zugleich wartend, bis das Heiligtum sich öffne, oder ob sie auf der einen Seite weggehen und sich in die Welt verlieren und auf der andern Seite fürmen und drängen und die Türen einschlagen wollen.

Aber die Kirchengeschichte ist die Zeit des Wachsens und Reisens; und darum darf dieser Maßstab nicht plump an jede kirchengeschichtliche Situation angelegt werden. Man kann es von einem Volk, das in tiefer Verjüngtheit drin von der Verkündigung des Evangeliums erreicht wird, nicht verlangen, daß es sich mit einem Mal in den Vorhöfen Gottes befinde, man kann es von jeder neuen Generation nicht verlangen, daß sie von Anfang an jene wunderbaren Herzen hat, die für den kommentvollenden Gott geöffnet sind, man kann es von jedem einzelnen Menschen nicht verlangen, daß er in der furchtbaren Problematik dieser Zwischenzeit jeden Augenblick in der Freudigkeit einer höchsten Erwartung steht. Nein, nur darum kann es sich handeln, daß Alles, was vom Evangelium erfaßt ist, was in der Nachfolge Jesu stehen will, immer klarer sehende Augen und immer deutlicher hörende Ohren und immer heißer brennende Herzen für die irdisch-vergangene, unsichtbar-gegenwärtige und herrlich-zukünftige Urgeschichte empfangen möchte, daß alle kirchengeschichtliche Entwicklung den Vorhöfen Gottes zustrebe. Und so darf also jener Maßstab, von dem wir gesprochen haben, gleichsam nur als heuristisches Prinzip zum Verständnis und zur Beurteilung der Kirchengeschichte angewandt werden.

Geht man aber von dieser klaren Einsicht in das, was Kirchengeschichte im Grund sein will und sein kann, ein immer neues Sich-erheben aus einer furchtbar verwirrten Geschichte zu einem Offensein für die göttliche Urgeschichte, über zu der Betrachtung der einzelnen kirchengeschichtlichen Erscheinungen, so wird man zunächst nicht anders können als ehrfürchtig stille stehen vor dem, was da aus unendlichen Dunkelheiten immer wieder zum Lichte strebt. Was ist diese bunte Mannigfaltigkeit des kirchengeschichtlichen Lebens, was ist dieses Rennen und Jagen, dieses Annehmen und Verwerfen, dieses Hinausgehen aus der Welt und dieses Hineinstürmen in die Welt, dieses stille Verjüngtsein und dieses Dienen in Liebe, was ist das alles anderes als ein immer neues Versuchen, in der furchtbaren Problematik unserer Zwischenzeit der Tatsache gerecht zu werden, daß eine Urgeschichte dagewesen ist und in der Unsichtbarkeit weiterlebt und einmal in Herrlichkeit erscheinen will? Und Emporstiege finden statt, die bis an die Urgeschichte heranreichen, Höhepunkte werden erreicht, in die sich urgeschichtliche Atmosphäre heruntersenkt, Gnadenzeiten treten ein, in denen der Geist Gottes mitten in die traurige Zwischenzeit hinabfährt und Kraftwirkungen vollbringt. So ziehen da, wo einst die umbrischen Staliter ihr barbarisches Leben gelebt haben, eines Tages die Minderbrüder ihre göttlich-fröhliche Bahn; und da, wo einst wilde Mannenhorden gehaust haben, lauschen plötzlich liebe, freundliche Herzen auf Gotteskräfte, die von Mordlingen und Böll ausgehen.

Aber je mehr man so den Blick bekommt für die Tendenz nach den Vorhöfen Gottes, die durch die ganze Kirchengeschichte geht, desto mehr erkennt man auch die furchtbaren Hemmungen, die zugleich immer diese Tendenz durchbrechen, Hemmungen, die vor allem in menschlicher Trägheit und menschlichem Eigensinn ihre Ursache haben. „War durch Gottes Gnade und Offenbarung“, sagt in tiefer Erkenntnis dieser menschlichen Trägheit Christoph Blumhardt, „eine Station erreicht, so wurde den also Be-

gnadigten wohl eine Raft und Erquickung gegönnt, aber nur in der Erwartung, daß sie dann desto eifriger wieder dem Ziele zutreiben. Doch in Trägheit und Eigennutz befangen, ließen sie sich auf der Station gleichsam häuslich nieder, des Zieles vergessend; und so mußte Gott ein mit jedem Jahrzehnt zunehmendes Zerfallen und Verkümmern seiner Berufenen erleben, zur Schmach und zum Schaden seines Reiches. Das muß von uns erkannt werden, und zwar ganz anders als bisher, da man dieses Zerfallen fatalistisch dem Willen Gottes zurechnete." Und zur Illustration des menschlichen Eigensinns in der Kirchengeschichte braucht er folgendes Bild: "Ein Herr hat seinem Knecht befohlen, die Wiese zu mähen. Der Knecht mäht und mäht mit größtem Fleiß. Nun ist die Wiese abgemäht, und er mäht auch das grüne Kornfeld daneben ab. . . . Und ist auch das Kornfeld umgemäht, so kommt noch der Kartoffelacker an die Reihe, und zuletzt auch noch der Wald. Hier zerbricht ihm die Sense, und er selbst bricht auch zusammen nach all der Anstrengung. So gibt es leider viele Knechte im Reiche Gottes, über denen der liebe Gott sich selbst wohl manchmal fragen wird, ob er sie bedauern, oder ob er sie züchtigen soll." So ist die Kirchengeschichte statt ein ständiges Wogen und Wallen nach den Vorhöfen Gottes zu sein, in der Hauptsache eine Geschichte von rechtlichen Institutionen und dogmatischen Fixierungen und kultischen Traditionen geworden, und jenes Wogen und Wallen hat sich immer erst unter Ringen und Kämpfen gegen diese durchsetzen müssen. Aus einer ununterbrochenen Bewegung der Urgeschichte entgegen ist die Christenheit im Großen und Ganzen eine Macht des Beharrens innerhalb der Geschichte geworden und hat damit ihr Stehen in urgeschichtlichen Zusammenhängen schmachlich verraten.

Wie hinter Oberbeds Hinweis auf die Urgeschichte eine Wahrheit steht, so liegt demnach auch seiner Anklage gegen die Christenheit zwar keine letzte Erkenntnis, wohl aber eine richtige Ahnung zu Grunde. Allerdings an der Vergangenheit können wir mit der Einsicht in die menschliche Schuld nichts mehr ändern; aber um so ernster wollen wir es uns angelegen sein lassen, daß wir mithelfen, die gegenwärtige und zukünftige Kirchengeschichte den Vorhöfen Gottes entgegenzuführen.

Lic. theol. Ernst Staehelin.

—:—:—

Nachrichten.

Die evangelische Synode des Kantons St. Gallen, welche am 20. Juni zusammentrat, hat Fragen behandelt, deren Bedeutung über die Kantonsgrenzen hinausgeht, so daß eine Besprechung im „Kirchenblatt“ sich rechtfertigt. Wir wollen uns auf die Hauptpunkte beschränken, und da sei zunächst das „Kirchliche Mitteilungsblatt“ erwähnt. Es ist an dieser Stelle bereits früher darüber geschrieben worden. Ausgehend von der Tatsache, daß der Synode zur Beratung wichtiger Fragen zu wenig Zeit zur Verfügung steht, weil der Geschäfte gar viele sind, war von Pfarrer Ernst Salez ein „Mitteilungsblatt“ gefordert worden, in dem diese Fragen besprochen werden sollten. Wohl kennt die St. Galler Kirche die „Vorversammlungen“, in denen die Vertrauensleute der kirchlichen Richtungen zu den Synodaltraktanden Stellung nehmen. Aber die junge Generation wird entweder zu diesen Vorversammlungen nicht eingeladen, oder aber sie steht ihnen ablehnend gegenüber, weil sie mit den alten Richtungen nichts mehr anzufangen weiß. So wünscht man, ein allen Synodalen zugestelltes Mitteilungsblatt möchte diese Vorversammlungen ersetzen. Der Kirchenrat beantragte der Synode, es sei ein solches Blatt in zwangloser Folge herauszugeben und die Synode hat diesen Antrag ge-

nehmigt. Es steht aber zu hoffen, daß diese Mitteilungen nicht in dem Maße „gelegentlich“ erscheinen möchten, wie die „Mitteilungen der Schweiz. Kommission für kirchliche Liebestätigkeit“, die der Berichterstatter so alle zwei, drei Jahre einmal zu Gesicht bekommt.

Die St. Galler Synode hatte bei der Gründung der Freien Protestantischen Vereinigung St. Gallen den Entschluß gefaßt, künftighin an der Ueberbrückung der Richtungsgegensätze zu arbeiten. Man hatte damals jedenfalls den Eindruck, daß das Richtungspolitische auf Kosten der Allgemeinen eine allzugroße Bedeutung beanspruchte. Man hatte zwar jeweils bei den Wahlen im Synodalvorstand und Kirchenrat richtungsweise abgewechselt; aber auch da konnte die jüngere Generation und Synodalen, die von auswärts kamen, vieles nicht begreifen. Nun sollte an Stelle des demissionierenden Herrn Pfarrer Pestalozzi ein Mitglied des Kirchenrates gewählt werden, und es wurde wiederum der Richtungsstandpunkt betont, was für nicht wenige Synodalen eine bittere Enttäuschung war, wenigstens die von keiner Seite bestrittene Lückigkeit des positiven Kandidaten, Pfarrer Hauri-St. Gallen, das Resultat der Wahl durchaus begreiflich erscheinen läßt. Die Tatsache, daß nun fünf Mitglieder der obersten kirchlichen Behörde dem Stadtkapitel und nur eines dem Rheintal mit seinen 20 Gemeinden angehört, muß ebenfalls überraschen.

Das Haupttraktandum der diesjährigen Tagung war entschieden die Motion Pfr. Dieterle und Genossen. Sie enthielt zweierlei; einmal einen Grundsatz: Der Weltkrieg hat die Unfähigkeit militärischer Mittel, die Probleme der Politik zu lösen, dargetan; militärische Gewalt und Jesu Liebesevangelium schließen sich aus. Die Synode anerkennt das und zieht daraus die Folgerungen. Diese sind: Abschaffung des Feldpredigeramtes und Forderung „daß bei den Kämpfen der eigenen Landespolitik von keiner Seite Waffengewalt angewendet werde.“ Es war vorauszusehen, daß diese Motion schärfstem Widerspruch begegnen würde. Er setzte dann auch unmittelbar ein; es war aber einigermaßen auffallend, daß die Politiker, Dr. Baumgartner, Landammann Kiegg, Nationalrat Forrer, vor allem sich an der Bekämpfung beteiligten. Die Führer der Richtungen blieben merkwürdig still. Es offenbarte sich aber bei der Debatte die Tatsache, daß sich zwei Welten gegenüberstanden, die sich nicht verstehen, die sich mehr oder weniger gegenseitig zum Nergernis gereichen. Es war aber auch für die, welche nicht in allen Teilen mit dem Wortlaut der Motion einig gingen, befremdend, daß Mitglieder einer evangelischen Synode nicht verstehen können, inwieferne die Anwendung von Gewalt zur Erhaltung des Staates für ein christliches Gewissen eine bittere Not bedeuten kann. Was allerdings in der Presse, auch außerhalb des Kantons, über die St. Galler Synode geschrieben wurde, war bisweilen von einer bedenklichen Einseitigkeit und auch Gehässigkeit. Immerhin ist einiges aus der Motion gutgeheißen worden, und man beschloß auch auf Antrag des Kirchenrates, dahin zu wirken, daß der Feldprediger weniger als Offizier denn als Seelsorger aufgefaßt werde. Der St. Galler Stadtanzeiger aber meinte, man werde mit den, an der diesjährigen Synode aufgeworfenen Fragen und Problemen sich noch mehr und eingehender zu beschäftigen haben, denn sie müßten einmal befriedigend gelöst werden. Wenn das aber geschieht, und je mehr es in ehrlich-suchender Weise, frei von parteipolitischen Vorurteilen geschieht, um so größer wird der Segen sein, welcher Volk und Kirche daraus erwachsen wird, und die Motion Dieterle hat dann ihren Zweck vollkommen erreicht.

A. G.

Die appenzellische Synode. Am 11. Juli tagte in Urnäsch die Synode der appenz. Landeskirche. Für gewöhnlich ist sie ein froheres Ding, das bloß ein paar